

Mark Häberlein • Stefan Paulus • Gregor Weber (Hg.)

GESCHICHTE(N) DES WISSENS

Festschrift für Wolfgang E. J. Weber zum 65. Geburtstag

Redaktion: Felix Guffler, Verena Hügler, Tobias Ranker,
Jana Safronova und Markus Wölf

Layout: Tobias Ranker



Abbildung Umschlag: Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen. VSolis AB 3.51 (v-solis-ab3-0051): Clio (Virgil Solis). Fotonachweis: Museumsfotograf

Foto Wolfgang E. J. Weber: Fotostelle Universität Augsburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Wißner-Verlag, Augsburg 2015

www.wissner.com

ISBN: 978-3-95786-038-5

Druck: Kessler Druck + Medien GmbH & Co. KG, Bobingen

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Schrift und Doxa in den Social Media. Annäherungen an ein Quellenkorpus

Nicht vorrangig mit dem systematischen Wissen, seiner systemischen Ordnung oder seinen Produktionsverhältnissen innerhalb einer globalen Wissensökonomie beschäftigt sich dieser Aufsatz.¹ Es geht vielmehr um das andere Wissen, jenes, das eben keines ist: das unsystematische Alltagswissen.² In der klassischen Distinktion ist es die *Doxa* / δόξα, das „Meinen“. Es steht dem verbürgten Wissen, der *Episteme* / ἐπιστήμη gegenüber.³ Dieser Aufsatz spürt Phänomenen der gegenwärtigen medialen Revolution in den Social Media nach und versucht zu modellieren, welche Neuerungen der Wandel von Mündlichkeit in Schriftlichkeit der Alltagskommunikation als Quellenkorpus für die zukünftige Kulturgeschichte mit sich bringt.⁴ Betrachtet werden nur die publizierten, der Internet-Öffentlichkeit zugänglichen Tex-

¹ Anne von der Heiden/Nina Zschocke (Hg.): *Autorität des Wissens. Kunst- und Wissenschaftsgeschichte im Dialog*. Zürich 2012; Oliver Ebert/Hans Joachim Kujath: *Räume der Wissensarbeit. Zur Funktion von Nähe und Distanz in der Wissensökonomie*. Wiesbaden 2011. urn:nbn:de:1111-20110812221; Johannes Angermüller: *Moving (con)texts. Produktion und Verbreitung von Ideen in der globalen Wissensökonomie*. Berlin 2011; Christian Filk: *Logistik des Wissens. Integrale Wissenschaftsforschung und Wissenschaftskommunikation*. Siegen 2010; Renate Mayntz: *Wissensproduktion und Wissenstransfer. Wissen im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit*. Bielefeld 2008; zur devianten Wissensproduktion: Kathrin Busch (Hg.): *Anderes Wissen. Kunstformen der Theorie*. Paderborn 2015.

² Nadia Primc: *Das Verhältnis von Lebenswelt und Wissenschaft*. Würzburg 2012; Matthias Adam: *Theoriebeladenheit und Objektivität*. Frankfurt am Main 2002.

³ Die gängige Unterscheidung von Doxa und Episteme seit Immanuel Kant: *Meinen ist ein mit Bewußtsein sowohl subjektiv als objektiv unzureichendes Fürwahrhalten.* – Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. Teil 2. Darmstadt 1983. S. 689 [B850]; Theodor Ebert: *Meinung und Wissen in der Philosophie Platons. Untersuchungen zum „Charmides“, „Menon“ und „Staat“*. Das Verhältnis von Doxa und Episteme in der Philosophie Platons. Berlin 1974; Ruth Amossy: *Doxa and discourse. How common knowledge works*. Durham, NC 2002.

⁴ Grundlegende theoretisch-empirische Arbeit Matthias Knopp: *Mediale Räume zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Zur Theorie und Empirie sprachlicher Handlungsformen*. Köln 2013. (KUPS) <<http://kups.ub.uni-koeln.de>>; Anja Ebersbach/Markus Glaser/Richard Heigl: *Social Web*. Stuttgart 2011; Ma-

te. Das heißt, private Mitteilungen in Chats oder andere Direktnachrichten fallen nicht in den Untersuchungsbereich.

Auf den Plattformen der Social Media entsteht mit der Schriftlichkeit der Doxa eine neue Quellengattung, die detaillierte Diskurse innerhalb der Alltagskommunikation abbildet. In dieser oder auch nur annähernd ähnlichen Form hat es das noch nicht gegeben. Gleichzeitig sind diese Quellen noch ungeordnet, ihre Archivierung nicht geregelt, denn es gibt bislang keine Langzeitarchivierungsmethoden, die über die Speichersystematik der Social Media hinausgingen. Das bedeutet, den Sprachwissenschaften, die im Jetzt der Sprache agieren können, liegt dieses Material in all seiner Gegenwärtigkeit vor. Für die zukünftige Kulturgeschichte fehlt dieses Material bislang. Dieser Beitrag möchte Aufmerksamkeit für die Archivierungswürdigkeit eines schriftlichen Textkorpus der sich individualisierenden nicht-hierarchischen Informationsgesellschaft schaffen.

1. Doxa und Episteme

„Glaubst Du oder weißt Du?“ sprachen Lehrer, die in ihrem Glauben wirklich groß waren, unabänderliches Wissen vermitteln zu können. Die Lehrer wendeten bewusst oder unbewusst einen groben rhetorischen Trick an. Das religiöse ‚Glauben‘ stellten sie gegen das rationale verbürgte ‚Wissen‘. Rhetorisch ist dies eine Überspitzung, eine Hyperbel, denn in der Philosophie, aber auch im Alltag steht bezogen auf das Wissen der Glaube außen vor. Der Gegenbegriff des ‚Wissens‘ ist das ‚Meinen‘. Eine Hyperbel ist dieser einleitende Fragesatz deswegen, weil das ‚Meinen‘ mit dem religiösen ‚Glauben‘ substituiert wurde. Im Glauben gibt es keine Überprüfbarkeit der Aussagen, sondern nur diskursive Formationen, die eine höhere Instanz logisch konstituieren, aber keine gesicherte Referenz zu dieser Instanz vorweisen können. Hingegen könnte das Meinen eine verbürgende Referenz entwickeln, weil es nur die wahrnehmbare dingliche und soziale Wirklichkeit betrifft. Meinen kann sich in Wissen wandeln, Glauben dagegen nur schwerlich, zumindest bislang noch nicht. Wissen – ἐπιστήμη und Meinen – δόξα beruhen auf einer klassischen Distinktion.⁵ Für die Wissenschaft war und ist ‚Wissen‘ nur das, was die Wissenschaft als zu einem bestimmten Zeitpunkt überprüfbar und verbürgt, konsensfähig und systematisch-kohärent-wahr ansieht.⁶ Bezogen auf das Wissen kam der Schrift eine große Rolle zu. Sie sublimierte das gesagte Gewusste und trans-

rio Anastasiadis/Caja Thimm: Social Media – Wandelprozesse sozialer Kommunikation. In: Mario Anastasiadis/Caja Thimm (Hg.): Social Media. Theorie und Praxis digitaler Sozialität. Frankfurt am Main 2011. S. 9–18; zur ‚Neuen Schriftlichkeit‘ Jannis Androutopoulos: Neue Medien – neue Schriftlichkeit. In: Mitteilungen des deutschen Germanistenverbands 54,2 (2007). S. 72–97.

⁵ Vgl. Anm. 3.

⁶ Gerhard Schurz: Einführung in die Wissenschaftstheorie. Darmstadt 2014. S. 21–65. Eine weitere sehr empfehlenswerte Einführung: John Loose: Wissenschaftstheorie. Eine historische Einführung. München 1977.

formierte es von seinem vergänglichen in einen unvergänglichen Zustand, den das Wissen notwendigerweise für seine Überprüfbarkeit benötigte. Wissen kommt nicht ohne schriftliche Niederlegung und Publikation aus: ohne Schrift kein Wissen.⁷ Es sollte sich auf empirische Untersuchungen oder eingehende Recherchen stützen.⁸ Darin verfügte es stets über ein Mindestmaß an methodisch geregelter Referenzen zu dem vom Wissen Erfassten, das als dingliches oder diskursives Objekt vorlag. Alles andere, alles ohne diese überprüfbare Referenz auf das Objekt, war Meinung über einen Gegenstand oder ein Ereignis; es war reine Doxa: Verschwörungen, Zauber, Engelswelten, Geister, Götter, Einhörner, Wut, Wunder und Empörung etc. Die Doxologie des Alltags ist belebtes, emotionales, vielfach ephemeres Meinen, zu dem die Wissenschaft skeptisch bis ungläubig hinüberblinzelt. Es ist ungestüm, frei von Beweislast, ohne die Notwendigkeit einer diaphanen Transparenz des Verweizens, ein ‚Disney- und Doxaland‘ des so munteren wie geschwätzigem ‚Kopierens‘, ‚Assimilierens‘ und Kommunizierens so unfassbarer wie ungreifbarer diskursiver Formationen.⁹ Auch die Texte der Doxa hatten zwar eine Referenz, aber lediglich eine ins Diskursive des Gesagten und Gemeinten. Darin unterscheidet sie sich nicht von der Episteme, aber ihr fehlte die zweite Außenreferenz des Wissens, die über das Diskursive in die Objekte des Forschens verwies.

Wissen wurde und wird vor allem schriftlich, Meinen dagegen wurde vor allem mündlich kommuniziert. Es ließe sich dies auch noch radikaler formulieren: Wissen und Schriftlichkeit sind untrennbar wegen der Notwendigkeit des Verbürgens und Überprüfens miteinander verbunden. Und Meinen und Mündlichkeit gehör(t)en zusammen, weil die Schrift in der alltäglichen Kommunikation nicht notwendig war und sich sogar als hinderlich erwies. Sprache ist ephemere, Schrift ‚ewig‘, rettet über das Vergessen hinweg, ist über eine lange Dauer überprüfbar.¹⁰ Aber die technischen Dispositive haben sich während der letzten zwanzig Jahre geändert und mit ihnen die Praktiken der Doxa in der Alltagskommunikation.

Es ist nicht einem fehlerreichen Zufall geschuldet, dass der vorhergehende Absatz überwiegend in der Vergangenheit geschrieben ist. Es ist ein historisierendes rhetorisches Mittel, denn gegenwärtig ändert sich das System von Wissen und Meinen, von Schrift und Sprache, von *Episteme* und *Doxa* durch die Möglichkeiten des Internets, ganz besonders durch die Social Media. Die ‚mündliche‘ Doxa der Alltagskommunikation übernimmt die Schriftlichkeit der Episteme. Nach den Spielregeln von Episteme und Doxa, erlangt die Doxa gleich mehrere ästhetische Merkmale des Wissens: Die Doxa bekommt in den neuen Medien Schriftlichkeit,

⁷ Günther Stocker: *Schrift, Wissen und Gedächtnis. Das Motiv der Bibliothek als Spiegel des Medienwandels im 20. Jahrhundert.* Würzburg 1997. S. 38–54.

⁸ Schurz: *Wissenschaftstheorie* (Anm. 6). S. 11–20.

⁹ Nadia Primc: *Das Verhältnis von Lebenswelt und Wissenschaft.* Würzburg 2012; Matthias Adam: *Theoriebeladenheit und Objektivität.* Frankfurt am Main 2002.

¹⁰ Grundlegendes Mündlichkeits-/Schriftlichkeitsmodell bei Peter Koch/Wulf Oesterreicher: *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte.* In: *Romanistisches Jahrbuch* 36 (1985). S. 15–43, hier S. 17.

damit verliert sie ihr bislang ephemeres Dasein.¹¹ Zudem wird sie für ein lesendes Großpublikum veröffentlicht. Was sie nicht erfüllen kann, ist die verbürgende, systematische Außenreferenz, die durch die systemisch-methodische Forschung zum Wissen führt. Aber möglicherweise verändert sich die Praktik des Verbürgens zusammen mit der Doxa: Durch die Spontaneität, Ursprünglichkeit und Reflexionslosigkeit der schriftlichen Doxa-Texte entsteht deren spontane Authentizität. Sie sind nah an dem, was geschieht, wahrgenommen, gefühlt oder gedacht wird.

Es vollzieht sich also ein Umbruch von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit der Alltagskommunikation.¹² Dieser Schwerpunktwechsel ereignete sich bereits öfters in beide Richtungen: Bis das Telefon weit verbreitet war, lief die lokale Kommunikation über persönliche Zusammenkünfte, die überregionale mittels Briefe.¹³ Das Telefon förderte die Dominanz der Mündlichkeit in der Alltagskommunikation.¹⁴ Das Internet mit seiner Schriftdominanz wiederum löst gegenwärtig durch mobile Geräte, besonders durch Smartphones, aber auch durch tragbare Computer, die Sprache als alltägliches Kommunikationsmittel in der lokalen sowie in der globalen Kommunikation ab. Es entsteht gerade eine noch nie in diesen Dimensionen gekannte Art der Schriftlichkeit. Erstaunlich ist, was dadurch geschieht: Die ‚allesfressenden‘ Doxologien des Alltags verschriftlichen sich und das, was sie verschriftlichen, ist durch die Zuschreibung ‚Wissen-Schrift‘ auf einer Ebene mit dem Wissen, ohne dabei auch über die Eigenschaft der Verbürgtheit zu verfügen. Unter den Publikationsmöglichkeiten des Internets und vor allem der Social Media werden die Institutionen ausgehebelt und hinterfragt, die ehemals die Qualität der Informationen und des Wissens sicherten: die alten Medien, Verlagshäuser, Zeitungen, Rundfunk, in Deutschland das staatliche Fernsehen und das Wissenschaftssystem. Mit den Möglichkeiten der Publikations- und Diffusionspraktiken zwingt die Schriftlichkeit der Doxa, die bestehenden Spiele der fundiert recherchierten Informationen und des verbürgten Wissens sich neu zu orientieren, Distinktion zu betreiben und neu zu legitimieren.

Radikal ändern sich in diesem Prozess auch die Begrifflichkeiten von ‚Autor‘ und ‚Autorschaft‘. Während Sprache und die Sprechenden untrennbar durch den performativen Akt des Sprechens miteinander verbunden sind, gehen Autor und Text spätestens ab dem Zeitpunkt der Publikation getrennte Wege. In dieser Trennung liegt eine Objektivierungspraktik (Objektivation) des Verschwindens des Autors, die als verbürgende Einheit auch dem Wissen zugutekam. Ist der Autor von seinem Werk getrennt, ist das Werk Objekt der kritischen Be-

¹¹ Ebd.

¹² Angelika Storrer: *Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chat-Kommunikation*. In: Andrea Lehr/Matthias Kammerer/Klaus-Peter Kondering/Angelika Storrer/Caja Thimm/Werner Wolski (Hg.): *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik*. Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet. Berlin 2001. S. 439–465.

¹³ Robert Vellusig: *Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert. Geschichte des Briefes*. Wien 2000; Rainer Baasner: *Briefkultur im 19. Jahrhundert*. Tübingen 1999.

¹⁴ Iren Schulz: *Mediatisierte Sozialisation im Jugendalter. Kommunikative Praktiken und Beziehungsnetze im Wandel*. Berlin 2012; Margret Baumann/Helmut Gold: *Mensch Telefon. Aspekte telefonischer Kommunikation*. Heidelberg 2000.

trachtung. Sobald die Doxa verschriftlicht wird, vollzieht sich auch in ihr diese Trennung von Autor und Text. Die Doxa wird dadurch der Episteme in einem weiteren Punkt ähnlicher und stellt sich mit dem Wissen (scheinbar) auf eine Ebene – aber die referentielle, institutionelle und systematische Verbürgtheit dieses scheinbaren Wissens fehlt weiterhin.

Obgleich die Doxa in gewisser Weise eine strukturelle Ähnlichkeit mit der Episteme erlangt, sind deren schriftliche Texte problematisch in der Interpretation. Während die Episteme versucht, die Interpretationsvielfalt möglichst einzudämmen oder schmal zu halten, ist sie in der verschriftlichten Doxa weit. Da die verbürgende Form des Sprechers fehlt und der Autor kaum als Person in Erscheinung tritt, sind die Texte kontextuell nicht taxierbar. Sie sind zu kurz, um ‚Missverständnisse‘ und ‚Fehllesen‘ auszuschließen. Hier gilt in besonderer Weise Hans-Georg Gadamers Hinweis, dass der Text seinen Autor weit übersteigt, weil der Text ein Bedeutungsspektrum hat, das der Autor nicht mehr abschätzen kann.¹⁵ Der Leser wird zum dominanten Part des Textes. Er wird Autor durch seine Zuschreibungstätigkeit in nicht-kontextualisierbaren Texten, ähnlich wie der Betrachter abstrakter Kunst. Auch der Betrachter hat ein weites Spektrum der Interpretation, er wird in gewisser Weise Gestalter und Künstler durch seine Zuschreibetätigkeit. Bevor dies näher erläutert wird, ein Blick auf die Quellengattung der verschriftlichten Doxa.

2. Die verschriftlichte Doxa als Quelle

Um heute Fernseh- und Rundfunkproduzent, Verleger, Toningenieur, Fotograf, Videoproduzent, Journalist und Autor zu sein, bedarf es lediglich eines Smartphones und kostenloser Software und eines Kontos bei einem Anbieter von Kommunikationsplattformen wie beispielsweise Twitter, Facebook, Vine, tumblr, Instagram, youtube, Soundcloud oder Vimeo.¹⁶

¹⁵ Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode*. Tübingen 1986. S. 301.

¹⁶ Henriette Roth: Die Rolle der Smartphone-Fotografie und Sozialer Netzwerke in der Entstehung einer neuen Bildästhetik und neuer Bildtypen. In: Harald Klinke/Lars Stamm (Hg.): *Bilder der Gegenwart. Aspekte und Perspektiven des digitalen Wandels*. Göttingen 2013. S. 103–127; Andreas Butz/Michael Koch/Johann Schlichter (Hg.): *Mensch und Computer 2014*. 14. Fachübergreifende Konferenz für Interaktive und Kooperative Medien – Interaktiv unterwegs – Freiräume gestalten. Berlin/Boston 2014; Christoph Buck/Claas Christian Germelmann/Torsten Eymann: *Werte und Motive als Treiber der Smartphone-Nutzungsaktivitäten*. Bayreuth 2014. urn:nbn:de:bvb:703-epub-1775-9; Christine Wippel: *Wie Jugendliche das Smartphone nutzen. Eine empirische Untersuchung neuer musikalischer Verhaltensweisen*. Wien 2014; Simon Kerschner: *Generation Smartphone. Eine empirische Untersuchung zur Rolle von Smartphones in den Medienrepertoires von in Salzburg lebenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 12 bis 24 Jahren*. Salzburg 2013; Esther Dorn-Fellermann/Alexander Thieme: *Podcasts – das neue „Privatradio“*. In: Anastasiadis/Thimm (Hg.): *Social Media (Anm. 4)*. S. 245–264; Manuela Barth: *Die Stunde der Amateure. Zum Amateurbegriff im Prozess der Digitalisierung der Fotografie*. In: Irene Ziehe/Ulrich Nägele (Hg.): *Digitale Fotografie, kulturelle Praxen eines neuen Mediums*. Münster 2009. S. 85–101.

Jeder Mensch ist Autor, jeder Mensch Berichterstatter, jeder Mensch sublimiert sein Leben und seine Banalitäten in scheinbar literarische Dimensionen, entblößt sich, jeder Mensch verliert seine Existenz hinter Bild, Ton und Text in der Masse der Bilder, der Töne und der Texte des Internets, wenn er denn will.¹⁷ Je mehr diese Flut der Bilder, Töne und vor allem Texte ansteigt, desto mehr verlieren die Publikationsformen der alten Medien an Bedeutung.¹⁸ *Qualität*, die ehemals durch Recherche oder empirische Studien gesichert worden war, wird nun durch *Aktualität* substituiert. Berichterstattung bekommt durch ihren akzidentiellen, performativen Charakter eine Ereignishaftigkeit, die keine Reflexion zulässt. Beispielsweise durch die Kurznachrichtenplattform Twitter ist auch die Form sehr beschränkt: Eine Nachricht darf nur 140 Zeichen besitzen. Auf Prägnanz und Schnelligkeit baut dieses Nachrichtenprinzip auf. Diese neue Berichterstattung wird vornehmlich von Privatpersonen, aber auch von den Institutionen der alten Medien praktiziert. Auch die Zeitungen und Zeitschriften haben also ihre Twitter-Kanäle, über die in Echtzeit kurz, direkt, reflexionslos, ‚authentisch‘ und nah von Ereignissen berichtet wird.¹⁹ Aber nicht nur bewegende Ereignisse wie Terroranschläge, sondern auch die ganz banalen Dinge dieser Welt sind es offenbar wert, gepostet zu werden. Was auch immer gerade geschieht, es wird in den digitalen Weltraum katapultiert. Die direkt-affektische Publikations- und Diffusionsspontaneität erschafft die Authentizität dieser Texte, Bilder, Töne. Ihre auffälligsten Eigenschaften sind vor allem die Nähe zum Geschehen, die Reflexionslosigkeit und ‚Ursprünglichkeit‘ der veröffentlichten Beiträge. Was früher in den alten Medien reflektiert in eine geregelte Narration überführt wurde, ist in den neuen Medien eine spontane Transformation des Geschehens in Text. Blogger zeichnen in Echtzeit Teile ihrer Erlebnisperspektive auf. Nicht-hierarchisch stehen zufällige, möglicherweise ehemals als banal abgetane Begebenheiten neben Begebenheiten, die im alten Verständnis Relevanz für das allgemeine Interesse gehabt hätten. Qualitative Hierarchien werden dadurch geschleift. Die mediale Revolution ermöglichte es, Gegenwärtigkeit und Ursprünglichkeit in die Informationsvermittlung einzuführen.

Die Quellengattung der veröffentlichten Social Media-Beiträge gliedern sich in fünf Kategorien: 1. Ereignisberichte, die aktueller als Nachrichtenberichterstattung sind; 2. Ego-Dokumentation von Handeln, Denken, Fühlen; 3. Kommentare/Deutungen zu aktuellen Ereignissen von allgemeinem Interesse wie beispielsweise ein Bahnstreik; 4. Informationsdiffusion-Newsticker, Marketing, 5. Künstlerisch-ästhetische Äußerung in Literatur, Bild, Foto, Musik.

¹⁷ Roth: Die Rolle der Smartphone-Fotografie (Anm. 16), S. 111. Allgemein zur Thematik des Publizierens in den Social Media die Beiträge in: Anastasiadis/Thimm (Hg.): Social Media (Anm. 4).

¹⁸ Jessica Pressman: Digital modernism. Making it new in new media. New York 2014; Peter Glotz/Robin Meyer-Lucht (Hg.): Online gegen Print. Zeitung und Zeitschrift im Wandel. Konstanz 2004.

¹⁹ So schickte LeMonde fr. Journalisten zu den Polizeieinsatzorten im Nachlauf der Charlie Hebdo-Attentate, um dort von den Tatorten oder Polizeieinsatzorten direkt zu berichten. So Elise Barthelet (Twitter: @EliseBarthelet) oder Maxime Goldbaum (Twitter: @MaximeGoldbaum). Dies ist nur ein Beispiel für eine allgemeine Praxis der Redaktionen alter Medien. Dazu: Frauke Zalkau: Twitternde Redaktion – Neuer Journalismus durch Web 2.0?. In: Anastasiadis/Thimm (Hg.): Social Media (Anm. 4), S. 61–86.

Exemplarisch möchte ich die Ereignisberichte herausnehmen und sie mit einigen Kurznachrichten unterlegen, die von bestimmten global rezipierten Ereignissen handeln: Diese Berichterstattung von professionellen, im herkömmlichen Sinne ausgebildeten Journalisten oder von zufälligen Augenzeugen sind aktuelle Nachrichten von gegenwärtigem Geschehen: Hierzu gehört beispielsweise einer der bekanntesten Tweets, den Sohaib Athar (@ReallyVirtual) auf Twitter in der Nacht zum 2. Mai 2011 schrieb: *Go away helicopter – before I take out my giant swatter :-/*²⁰ Er bezog sich auf den Lärm US-amerikanischer Helikopter, die jene Kampf Einheit nach Abbottabad flog, die Osama bin Laden exekutierte. Julien Rebucci (@julienrbcc), möchte ich anführen, der ein Augenzeuge des Terroranschlags auf Charlie Hebdo in Paris war.²¹ Ein Beispiel für eine Twitterberichterstattung alter Medien ist Elise Barthet (@elisebarthet). Sie war für ‚Le Monde‘ am Tatort des Charlie Hebdo-Anschlags und twitterte eines der ersten Fotos von den Terroristen. *Les tireurs de #CharlieHebdo face à une voiture de police. Ils ont fait feu, les policiers ont répliqué puis reculé.*²²

Die Ego-Dokumentationen dokumentieren Alltagssituationen, wie beispielsweise von einem bekannten deutschen Microblogger Zenon (@kaot50) getwittert: *Sitze im Café, lese den Kicker und twittere. Viel mehr Klischee geht eigentlich nicht.*²³ Je nach den Themen der Mikroblogs, die auf Kurznachrichten beschränkt sind, werden auch wissenschaftliche Arbeitssituationen an Universitäten festgehalten.²⁴ Im literarisch-künstlerischen Bereich sei auf Stephan Porombka (@stporombka) verwiesen, Professor für Texttheorie und Textgestaltung an der UDK Berlin, der Twitter als Kunstmedium nutzt.²⁵ Allerdings fehlt in dieser fünften, künstlerischen Kategorie mitunter die Spontaneität, weil sie einige Vorarbeiten benötigen. Eine Archivierung dürfte jedoch für die Literatur- und Bildwissenschaft aufschlussreich sein. Trotzdem beruhen die meisten Postings auf Spontaneität. Ihre Eigenschaft ist die zeitnahe schriftliche Repräsentation von Ereignissen, ein Meinen, ein Wie-ein-Ereignis-wahrgenommen-wird. Doch welche Relationen bildet die Gesamtheit dieser Kurztex-te zu dem aus, was sie abbilden? In welchem Verhältnis stehen sie zu den Ereignissen in der dinglichen, individuellen oder sozialen Wirklichkeit? Wie verhalten sie sich als Text? Simulieren sie als eine Art Hyperrealität? Oder entsteht eher eine écriture parallèle.

²⁰ Sohaib Athar über das Ereignis: Exekution Osama bin Laden. <https://twitter.com/ReallyVirtual/status/64782523485528065>

²¹ Zu Julien Rebucci am 7. Januar 2015 – Terroranschlag auf Charlie Hebdo: <https://twitter.com/julienrbcc/status/552786756182212608>. <https://twitter.com/julienrbcc/status/552786241197187072> <https://twitter.com/julienrbcc/status/552784834347958272> <https://twitter.com/julienrbcc/status/552783689432977408>.

²² Elise Barthet über Charlie Hebdo: <https://twitter.com/EliseBarthet/status/552793081561751552>.

²³ Ego-Dokumentation von Zenon (@kaot50) <https://twitter.com/kaot50/status/555716980842713088>.

²⁴ Beipielsweise: H-Soz-Kult (@hsozkult) oder jede Universität, Stiftung, Wissenschaftseinrichtung.

²⁵ Stephan Porombka (@stporombka) <https://twitter.com/stporombka>. Zu Twitter als Kunstmedium: Stephan Porombka: Schreiben unter Strom. Experimentieren mit Twitter, Blogs, Facebook & Co. Mannheim/Zürich 2012. Auch Wunderfrau (@seelensinnig), die Aphorismen twittert.

3. Simulation, Hyperrealität oder *écriture parallèle*?

Ab 1993 verbreitete sich durch den ersten Webbrowser ‚Mosaic‘ das Internet.²⁶ Mit ‚Mosaic‘, genau genommen mit seinen Nachfolgern, bekam das Alltagswissen einen ‚Ort‘, an dem sich seine Schriftlichkeit entwickeln konnte. Die Entwicklung ist seitdem rasant, in den 2010er Jahren revolutionierten Social Media und Smartphones die in den 1990er Jahre noch zaghafte Verschriftlichung der Doxa.²⁷ Es herrscht seitdem nicht nur eine Schriftlichkeit, sondern Bildlichkeit und Hörbarkeit der Doxa. Selbst das Banalste kann nicht über genug Banalität verfügen, um nicht der Publikationswut der Social Media anheim zu fallen und mit der Publikation die Ästhetik des ‚Wissens‘ anzunehmen. Intimstes, Privatstes, das ehemals außerhalb seiner literarischen Sublimation nicht publikationswürdig gewesen wäre, wurde durch Publikation und grenzenlose Diffusion mit dieser Wissensästhetik versehen.²⁸ Das Internet ließe sich verstehen, als eine Art digital-reale und vor allem nicht-esoterische ‚Akasha-Chronik‘, die absolut verzeichnet, was gelebt wird.²⁹

Leicht könnte der Versuchung nachgegeben werden, mit Jean Baudrillards Simulacrum der Simulation zu argumentieren: Das Internet sei die größte und absoluteste Simulation des Lebens, der Wahrnehmungsinhalte und des Denkens.³⁰ Aber der Begriff lässt sich auf die Social Media kaum anwenden. Es wird nicht simuliert, es wird dort digital der Lebensvollzug verzeichnet. Es ist kein Abbild, das entsteht, es ist eine parallel zum Lebensvollzug verlaufende *écriture*.³¹ Sie umfasst die dingliche Wirklichkeit, die Gefühle, das Denken, die banalen Lebensabläufe, die Wissenschaft, unsere wirtschaftlichen Tauschsysteme – kurz alles, was wir Menschen tun und was außerhalb unseres menschlichen Tuns beispielsweise von Tieren getan wird oder bewusstseinsunabhängig aufgrund unserer sinnlichen Wahrnehmung als existierend angenommen wird. Nichts ist zu unwürdig, um in die digitale *écriture* Einzug zu halten. Dies ist *eine* Aufgabe der Social Media. Jeder sich äußernde, bloggende Autor doku-

²⁶ Anja Ebersbach/Markus Glaser/Richard Heigl: Social Web. Stuttgart 2011. S. 24.

²⁷ Geschichte und Begriffserklärung des Social Web: Ebersbach u. a.: Social Web (Anm. 26). S. 25–32.

²⁸ Wolfgang Sützel/Felix Stalder/Ronald Maier/Theo Hug (Hg.): Media, knowledge and education. Cultures and ethics of sharing. Innsbruck 2012.

²⁹ Die Akasha-Chronik spielte in der Theosophie Helena Petrovna Blavatskys, dann bei Rudolf Steiner in der Anthroposophie eine große Rolle: Helena P. Blavatsky: Isis entschleiert. Ein Meisterschlüssel zu den alten und modernen Mysterien, Wissenschaft und Theologie. Burgh-Haamstede 1999; Rudolf Steiner: Lesen in der Akasha-Chronik. Ausgewählte Texte. Dornach 2008.

³⁰ Zur Ordnung der Simulakren: Jean Baudrillard: Der symbolische Tausch und der Tod. Berlin 2005. S. 77–79. Allgemein zu den Simulakren-Formen: Ebd. S. 77–119. Besonders zu dem Hyperrealismus der Simulation, um die es im Social Web gehen könnte: S. 112–119. Auch Jean Baudrillard: Simulacres et Simulation. Paris 1981. S. 9–69, besonders in diesem Zusammenhang das Kapitel ‚Hyperréel et imaginaire‘. S. 24–28.

³¹ Hierzu die Beiträge über den Wert und Bedeutung dieser digitalen *écriture*. In: Florian Süssenguth (Hg.): Die Gesellschaft der Daten. Über die digitale Transformation der sozialen Ordnung. Bielefeld 2015.

mentiert in Text, Bild, Ton Teile seines Lebensvollzugs.³² Es geht darum, das Leben in Schrift festzuhalten. Damit verhalten sich Leben und Lebensvollzug zu den schriftlichen Einträgen in die Social Media wie der Film zur Tonspur. Die Gesamtheit der schriftlichen Doxa in der digitalen Wirklichkeit wäre keine Simulation, sondern eine parallele ‚Schriftspur‘-écriture zum Leben. Deswegen ist Baudrillards Simulacrum der Simulation nur schwer anzuwenden. Es handelt sich nicht um eine Hyperrealität.

Zudem ist in den Social Media die Art der Diffusion des Publizierten bedeutend: Es wird ‚geteilt‘, es wird zitiert, es wird persifliert, es wird angeeignet. Texte anderer werden in die eigene Publikation übernommen, verweisend und doch als Ausdruck der eigenen Identität des eigenen Textens.³³ Die Publikationsform ist eine Folge von mehr oder minder kurzen Texten, Bild oder Klangbeiträgen, die diachron absteigend angeordnet sind. Der neueste Text steht immer an oberster Stelle. Die Gesamtheit dieser abfolgenden Texte wird beispielsweise ‚Chronik‘ (Facebook) oder ‚Timeline‘ (Twitter) genannt.³⁴ Sie zeigt an, was ein ‚Autor‘ publiziert, also selbst erschafft und sich von anderen Bloggern aneignete. Es sind selbstverfasste und fremde Texte, Bilder, Videos, Musikstücke, die zu einem ‚Werk‘ komponiert werden: ein Remix.³⁵ Diese Art der Verschriftlichung und der Publikationsweise des Alltagswissens bringt ein in seiner Dimension möglicherweise völlig neues Verständnis von Autorschaft und Wissensproduktion mit sich. Die Collage und der Remix werden offenbar zu einer ‚digital-literarischen Gattung‘, die das bisherige Verständnis von Autorschaft verändern könnte.

Dazu kommt, dass die klassischen Informationsvermittler, die Medien, die bis in das 20. Jahrhundert tonangebend waren, mehr und mehr an Bedeutung verlieren, weil jeder zum Informationsvermittler wird, der einen eigenen ‚Kanal‘ und ein Publikum hat: in Wort, Bild und Ton. Die ‚alten‘ Medien haben mit den neuen ‚Privatberichterstattem‘ Konkurrenz bekommen. Was ehemals ihre Aufgabe war, nämlich recherchierte und verbürgte Informationen zu liefern, muss gegen die individuelle Wahrnehmung, die individuelle Perspektive auf das Leben bestehen. Dem journalistisch-verbürgten Wissens- und Informationensystem der Zeitungen, des Rundfunks und Fernsehens tritt etwas Neues, Vielfältiges hinzu oder entgegen, das mit Spontaneität aus dem Leben und digitalen Leben der Einzelnen berichtet. Diese Inhalte sind völlig anders ausgerichtet, als die der alten Medien. Aber sie stehen in den Social Media scheinbar neben denen, die die alten Medien verbreiten.

³² Über den Begriff der Simulation ließe sich streiten. Es wird dokumentiert, es wird repräsentiert, inszeniert. Die Texte scheinen durch ihren Ereignischarakter belebt zu werden. Die Simulation im Sinne Jean Baudrillards lässt sich kaum darauf anwenden.

³³ Dazu Aletta Hinsken: (Mit) Teilen – das Zitat als kulturelle Dimension popliterarischer Identitätsstiftung. In: Sützl u. a. (Hg.): *Media* (Anm. 28). S. 243–252.

³⁴ Einblicke zur ‚Chronik‘, beziehungsweise zur ‚Timeline‘ bei <http://www.facebook.com>, <http://www.twitter.com>.

³⁵ Caterina Ewig: Identität und soziale Netzwerke – StudiVZ und Facebook. In: Anastasiadis/Thimm (Hg.): *Social Media* (Anm. 4). S. 287–322.

4. Autorschaft in der écriture parallèle und Methode

Welche Art von Autor und Autorschaft entwickelt sich in dieser neuen Schriftlichkeit der Doxa? Die Literatur über ‚Autor‘ oder ‚Autorschaft‘ der letzten vierzig Jahre kommt schwerlich ohne Roland Barthes und Michel Foucault aus. In das semiotische, poststrukturalistische, dekonstruktivistische Denken wollte sich der Autor als Instanz, der unzertrennlich verbunden war mit seinem ‚Werk‘, nicht recht einfügen. Barthes sah den Autor als tot an und erhob den Leser, der einen Text bedeutet, in die Funktion des Autors: „Die Geburt des Lesers ist zu bezahlen mit dem Tod des *Auteurs*.“³⁶ Foucault dagegen konstatierte den verschwundenen Autor. Denn ein Autor sei „genau genommen weder der Eigentümer seiner Texte noch der für sie Verantwortliche.“³⁷ Bezogen auf das Internet im Anschluss an Roland Barthes sei auf den Aufsatz von Aletta Hinsken verwiesen, der sich mit dem Teilen und Zitieren als Identitätsform in der Popkultur auseinandersetzt.³⁸ Dadurch wird dem Leser eine wichtige Rolle zugesprochen, die der Autor eines Textes nicht ausfüllen kann. Schrift, écriture, liefert der Autor, der Leser jedoch ‚schreibt‘ die Bedeutung. Das heißt, dass der Leser ein wesentlicher Faktor der Textproduktion ist. Er ist mehr als ein passiver Teil, er ist aktiv gestalterisch beteiligt. So ist der Leser Gestalter. Seine Leseleistung führt zu einer Art des ‚autonomen Kunstwerks‘. Wenn er dann dieses autonome Kunstwerk auch noch in seine Publikation, der Chronik oder der Timeline übernimmt, wird alles, was er publiziert, Teil seiner Identität.

Autoren sind nicht tot, wie Roland Barthes meinte. Im Gegenteil. Es gibt des Internets wegen so viele wie noch nie. Jeder kann publizieren. Die Frage Willibald Alexis’ „Ist er gedruckt, kann ihn jetzt ein jeder besitzen?“ stellt sich im Internet erst gar nicht.³⁹ Jeder ist ‚gedruckt‘, sobald er etwas ‚postet‘ oder ‚twittert‘. Wenn der ‚Autor‘ sich über den Umstand definiert, dass er veröffentlicht sein muss, dann sind alle Autor, die twittern, kommentieren, verlinken, teilen. Jeder ist öffentlich, denn jeder ist internetbereit und internetwürdig. Jeder Mensch ist Autor. Alexis würde vielleicht fragen, wie so etwas passieren kann. Die Antwort ist einfach: Im Internet fehlen diejenigen, die ihre Mitmenschen aus Qualitätsgründen abhalten Autor zu werden. Das mag ein echter Fortschritt sein. ‚Gedruckt‘ bedeutete in Alexis’ Zeit, als lesewürdig erkannt worden zu sein. Heute fehlen die Autoritäten. Hingegen ist durch die neuen medialen Techniken jeder für sich Autorität genug, sich als Autor zu

³⁶ Der 1968 erstmals erschienene Essay von Roland Barthes auf französisch – Roland Barthes: *La mort de l’auteur*. In: Ders.: *Le bruissement de la langue*. Paris 1984 (Essais critiques. Bd. 4). S. 63–69. Dt. Übersetzung: Roland Barthes: *Der Tod des Autors*. In: Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko (Hg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart 2000. S. 185–193, hier S. 193.

³⁷ Michel Foucault: Was ist ein Autor (Vortrag). In: Ders.: *Schriften zur Literatur*. Frankfurt am Main 12003. S. 234–270, hier S. 234.

³⁸ Hinsken: (Mit) Teilen (Anm. 33). S. 243–252.

³⁹ Willibald Alexis lebte von 1798 bis 1871. Der Schriftsteller des deutschen Realismus gilt als Begründer des auf Quellen beruhenden historischen Romans. Willibald Alexis: *Cabanis*. In: Projekt Gutenberg. URL: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/4818/47>. Kapitel 47,11. ‚Der preußische Dichter‘.

empfinden und Autor zu sein. Diese neue Autorschaft erinnert an Joseph Beuys, der allen Menschen Künstlertum zusprach, weil jeder Mensch gestaltet, die Krankenschwester wie die Künstlerin.⁴⁰

Die Autoren des Internets verbergen sich in der Masse.⁴¹ Gleichgültig, ob sie ihren realen Namen oder einen *Nickname* verwenden oder sich hinter einem Avatar verstecken.⁴² Sie verschwinden als Autor, darin wäre Foucault zu folgen. Diese neuen Autoren sind also nicht als Personen oder Subjekte greifbar, sondern nur als das, was sie sagen, als schriftlicher Text. Und das, was sie sagen, ist das, was gesagt wird – das durch sie gesagt wird. Sie sind Text, ob Schrift, ob Film, ob Musik, ob Bild. Sie sind, was wahrgenommen, gesagt und gedacht wird. Das Internet scheint das Medium der angewandten Diskurstheorie geworden zu sein.⁴³ Subjekte, Autoren, Urheber sind nur noch das Zeug, dessen sich das Gesagte bedient.⁴⁴ Individuell ist lediglich das „Wie-etwas-von-wem-gesagt-wird“, aber nicht das, was gesagt wird. Das eine ist die Ästhetik des Sagens, das andere ist der Inhalt des Gesagten (immer sei hier mitzudenken, dass das Sagen im Internet ein Schreiben ist). Die Menschen hinter dem, was gesagt wird, sind gleichgültig. Nein, sie sind nicht tot. Sie sind lediglich als Person belanglos in den stets sich im Fluss befindlichen Massen- und Mammutaufgaben des Internets. Wichtig ist in den Social Media nur die *écriture parallèle*, die sie erstellen. Die spontanen, aktuellen Texte stehen für die Ereignisse, die die realen Personen erleben. Sie sind Metaphern für diese Ereignisse, wie Jacques Derrida diese bezeichnen würde.⁴⁵ Darin offenbart sich auch der Sinn dieser Publikationsweise: Es geht um das Erstellen der *écriture parallèle* oder anders gesagt, es geht um die schriftliche Fixierung des Lebensvollzugs. In der Schrift wird, für alle sichtbar und lesbar, das eigene Leben fixiert. Vilém Flusser würde davon spre-

⁴⁰ Joseph Beuys: Reden über das eigene Land. Deutschland. Bd. 3. München 1985. S. 33–52, hier S. 43: „Denn dies ist die große Fälschung, die immer wieder fabriziert wird, böseartig und bewußt entstellt wiedergegeben wird, daß wenn ich sage: jeder Mensch ist ein Künstler, ich sagen wolle, jeder Mensch ist ein guter Maler. Gerade das war ja nicht gemeint, sondern es war ja die Fähigkeit gemeint, an jedem Arbeitsplatz, und es war gemeint, die Fähigkeit einer Krankenschwester oder die Fähigkeit eines Landwirtes als gestalterische Potenz und sie zu erkennen als zugehörig einer künstlerischen Aufgabenstellung. Das war ja gemeint.“ http://www.menschenkunde.com/pdf/texte/geschichte_politik/beuys_deutschland.pdf

⁴¹ Das Verschwinden in der Masse mag sich nicht sonderlich von dem Buchmarkt unterscheiden, und doch ist es ein gewaltiger Unterschied. Das Buch, das greifbare Materie ist, wird der Verantwortliche immer mitgesucht. Ein Buch, braucht eine Person. Im Internet ist da nur Text, der auf dem Bildschirm erscheint. Wer hinter dem Text steckt, ob überhaupt eine reale Person, ist nicht klar.

⁴² Wer keine Klarnamen verwendet und damit nicht als reale Person auftritt, kreiert einen Avatar. Avatare sind künstliche Personen in der digitalen Wirklichkeit, unter deren Namen die Nachrichten gepostet werden.

⁴³ Zum Diskurs Michel Foucault: Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main ⁶1994. S. 198–200; Ders.: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main 1994.

⁴⁴ Foucault: Autor (Anm. 37). S. 234.

⁴⁵ Jacques Derrida: Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen. In: Ders.: Die Schrift und die Differenz. Frankfurt am Main ⁶1994. S. 422–442, hier S. 422.

chen, dass es ein Schreiben gegen die „Einsamkeit des Todes“ ist.⁴⁶ Ob man soweit in der Einschätzung gehen möchte, sei dahingestellt. Aber die wohl wichtigste Eigenschaft dieser neuen Schriftlichkeit ist diese Sublimierung des eigenen Lebensvollzugs durch die *écriture parallèle*. Das Leben, der Lebensvollzug bleibt wie eh und je verschwunden. Was bleibt ist seine publizierte *écriture*. Sie ist nur Text und überdauert das Leben. Für die Texte der verschwundenen Autoren zählt nur, was gesagt wird, nicht von wem. Dank der Social Media sind die Menschen im besten Sinne Foucaults die flüchtigen-flüchtenden (Lasten-) Träger der Diskurse geworden.⁴⁷ Es ist heute im Rückblick auf zwanzig Jahre Internet so, als hätte der theoretische Begriff ‚Diskurs‘ sein Medium gefunden: In den Hackerspaces, in den sozialen Netzwerken verschwindet der Autor, seine Autorschaft marginalisiert sich, das Subjekt verweht, der Diskurs aber ist geradezu als Karikatur seiner Selbst, als eine Überzeichnung zu erkennen. Alles, was zu einem aktuellen politischen, juristisch-kriminalistischen, gesellschaftlichen, ökonomischen, ästhetischen, ökologischen, wissenschaftlichen oder einfach nur individuellen Thema gesagt wird, kann im Internet gelesen werden. Es ist keine Wiederholung des Diskurses, es ist der Diskurs höchstpersönlich, der sich im Netz für eine gewisse Zeit aufzeichnet.⁴⁸ In dieser Überfülle der Äußerungen liegt ein weithin ungehobener und noch nie dagewesener Schatz der verschriftlichten Doxa! Wir sollten überlegen, in welche Archive die Diskurse gelangen, um sie für künftige Kulturwissenschaftler aufzubewahren. So ein umfassendes Diskursverzeichnis hat es noch nie gegeben. Denn das, was gesagt wurde, war in der Frühen Neuzeit oder zuvor im Mittelalter immer das, was vor Gericht oder mit der peinlichen Befragung in den Folterkammern, in Protokollen oder in Ego-Dokumenten, in Friedensverträgen, in Leichenreden und Briefen etc. geschrieben wurde. Aber was in den Behausungen und Wohnungen, an den Tischen der Tavernen gesprochen wurde, verging in seiner ephemeren Sprachlichkeit. All das wird jedoch heute schriftlich festgehalten, d. h. die Diskurse in ihrer Detailliertheit. Im Internet steckt also die große Chance für zukünftige und auch gegenwärtige Diskursanalysen.

Doch was ist ein Autor in den Social Media? Ist der Nutzer von Twitter ein Autor? Ist der Wikipedia-Autor wirklich ein Autor oder ein Nutzer? Was war denn ein Autor? Und: Gibt es ihn immer noch, ihn den Autor, der eine Einheit bildet mit seinem Werk? Ist der Autor in seiner früheren Form tot, wie Roland Barthes meinte? Ist er verschwunden, wie Michel Foucault einst dagegenhielt?

⁴⁶ „Die menschliche Kommunikation ist ein Kunstgriff, dessen Absicht es ist, uns die brutale Sinnlosigkeit eines zum Tode verurteilten Lebens vergessen zu lassen.“ – Vilém Flusser: *Kommunikologie*. Frankfurt am Main 1994. S. 10.

⁴⁷ Foucault: *Archäologie* (Anm. 43). S. 26, S. 199; Ders.: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt am Main ¹²1994. S. 13–16.

⁴⁸ Foucault: *Archäologie* (Anm. 43). S. 198f.

‚Gestorben‘ ist im Internet die unauflösliche Einheit von Autor und Werk, die schon früh in der Europäischen Literatur erkennbar ist.⁴⁹ Ein Beispiel sind Vasaris 1550 erschienene Bände ‚Le Vite de' più eccellenti architetti, pittori, et scultori italiani‘.⁵⁰ Bis vor kurzem wäre Goethe ohne sein Werk zu denken, ähnlich unmöglich gewesen, wie den Namen Richard Wagner ohne die Titel ‚Ring‘ und ‚Parsifal‘ zu feiern oder zu verdammen. Was wäre ‚The Corrections‘ ohne Jonathan Franzen, könnte man fragen. Diese Reihe der Einheiten von Werken und ihren Autoren ließe sich ohne Schwierigkeiten lange fortsetzen. Das Werk bleibt über den physischen Tod des Autors erhalten.⁵¹ Eine ‚ewige‘ Präsenz des Autors manifestiert sich in dessen Werk, im gedruckten Werk. Daran schließt sich an, dass ein bedeutendes Werk ohne vorstellbaren Autor kaum zu ertragen ist. Einerseits wurde William Shakespeare als Autor von seinem ihm zugeschriebenen Werk getrennt, weil seine literarische Leistung zu übermenschlich und seine ökonomische als Geschäftsmann zu inkohärent mit seinem übermächtigen Künstlertum erschien. Folglich musste die Einheit von Autor und Werk aufgelöst werden, und eine andere Autorschaft dem Werk hinzu konstruiert werden.⁵² Andererseits wird jedem urheberlosen Werk krampfhaft ein Autor beigelegt. In der Kunst-, der Musik- oder der Literaturgeschichte ist ein Werk ohne seinen Autor einfach nicht denkbar.

Was war also der Autor und was ist er in bestimmten Bereichen heute noch? Der Autor ist ein Autor, wenn er seinem Werk zugeordnet werden kann. Und auch die inverse Definition wäre denkbar: Ein Autor ist dann ein Autor, wenn ein Werk ihm zugeordnet werden kann. Autorschaft bedeutet also die korrelierende Referenz einer Person auf ein Werk und *vice versa*. Es sind Werkautor und Autorenwerk, die aus diesem Denken entstehen. Eine Gestaltung benötigt notwendigerweise einen Gestalter, und ein Gestalter braucht eine Gestaltung, um sich Gestalter nennen zu dürfen. Darin lag die Funktionsweise von Werk und Autor und Öffentlichkeit.

Aber genau diese Einheit geht in den Social Media verloren. Der Autor ist als Person, als Individuum nicht greifbar, selbst wenn er einen Klarnamen verwendet, verliert er sich in der Masse der Mitautoren. Das Quellenkorpus ist damit das rein schriftliche Gesagte, das losgelöste Massenschriftwerk, das von einer nicht personalisierbaren Masse von Autoren getrennt ist. Ein hermeneutischer Zugang scheint deswegen kaum möglich zu sein. Insofern trifft für

⁴⁹ Das Verhältnis von europäischem Individualismus und Autorschaft beschreibt Barthes: Tod (Anm. 36). S. 186.

⁵⁰ Giorgio Vasari: Le Vite de' più eccellenti architetti, pittori, et scultori italiani, da Cimabue infino a' tempi nostri. Descritte in lingua toscana da Giorgio Vasari, pittore areentino. Con una sua utile et necessaria introduzione a le arti loro L. Torrentino. 2 Bde. Florenz 1550. dt. Ders.: Künstler der Renaissance. Köln 1997.

⁵¹ Tod und Schrift, die Verwandtschaft des Schreibens mit dem Tod thematisiert Michel Foucault als Überlebensstrategie der griechischen Helden. Ihre Unsterblichkeit wird durch die Schrift garantiert. Foucault: Autor (Anm. 37). S. 239.

⁵² Beispielsweise Kurt Kreiler: Der Mann, der Shakespeare erfand. Edward de Vere, Earl of Oxford. Frankfurt am Main 2009.

dieses Quellenkorpus die Charakterisierung durchaus zu, dass es ein Archetypus der Diskursformationen der Doxa ist. Die bereits in digitaler Form vorliegenden Texte sind nur auf der Signifikantenebene in der Abgrenzung zu anderen Texten zu erfassen und zu analysieren und deswegen wohl für digital-gestützte Diskursanalyseverfahren bestens geeignet.

Die Fragestellungen, mit denen an diese Texte herangetreten werden könnte, betreffen Studien des Alltagswissens. Die Doxa der non-hierarchischen Individualgesellschaft würde mit diesem Quellenkorpus analysierbar werden. Durch die Spontaneität, in der die Texte entstehen, wäre die Erforschung des Wandels von Wahrnehmungen bestimmter Ereignisse denkbar.

Es wäre sinnvoll, diese verschriftlichte Doxa zu nutzen. Texte der Spontaneität in ihrer weitgehenden Unreflektiertheit und ihrer Nähe zum Wahrgenommenen eröffnen bislang unbekannte Zugriffsmöglichkeiten der Wahrnehmung und Weltdeutung. Es wäre ein lohnendes Unterfangen, dieses Quellenkorpus im Blick zu behalten.